



KANTONS RATSPROTOKOLL

Sitzung vom 21. Juni 2022
Kantonsratspräsident Bossart Rolf

A 732 Anfrage Fässler Peter und Mit. über die Gesundheit der Männer im Kanton Luzern / Gesundheits- und Sozialdepartement

Peter Fässler ist mit der Antwort des Regierungsrates teilweise zufrieden und verlangt Diskussion.

Peter Fässler: Wir Männer im Kanton Luzern sterben durchschnittlich fünf Jahre früher als unsere weibliche Bevölkerung. Der Anteil von uns Männern im Kanton Luzern mit Übergewicht oder Adipositas liegt 25 Prozent über jenem der Frauen. Wir Männer im Kanton Luzern sterben doppelt so oft an Suizid wie die Luzerner Frauen. Das sind ein paar statistische Fakten aus der Antwort der Regierung auf meine Anfrage, wofür ich ihr meinen Dank ausspreche. Ich bin mit der Regierung darin einig, dass es deshalb gezielte Sensibilisierungsmassnahmen und eine gesundheitsfördernde Gesamtpolitik braucht. Doch reicht die Berücksichtigung der Geschlechter beim Erarbeiten von gesundheitsfördernden Programmen aus, ganz nach dem Motto «Männer sind mitgemeint»? Die Statistik zeigt mir ein anderes Bild. Unserer heutigen Gesellschaft ist klar, weshalb es mit der Männergesundheit im Vergleich mit jener der Frauen in der Schweiz und im Kanton Luzern aus meiner Sicht erschreckend schlecht steht. In der Antwort zu meiner Frage 4 kommt dies deutlich zum Vorschein. Überholte Rollenbilder, fehlende Emanzipation im Bereich Selbstfürsorge und ein generell zu wenig ausgeprägtes Gesundheitsbewusstsein wirken sich stark und direkt auf die Männergesundheit aus. Da können wir Männer hier im Saal nur froh sein, dass wir damit nicht gemeint sind. Hat die frühere Männersterblichkeit nicht auch Vorteile: weniger AHV- und Pensionskassenbezüge und mehr freie Betten in Pflegeheimen und Spitälern? Könnte das die bisher fehlenden Präventionsmassnahmen zugunsten der Männergesundheit im Kanton erklären? Oder könnte das der reinen Männerregierung zugeschrieben werden? Wie dem auch sei, Tatsache ist aus meiner Sicht, dass hier im Kanton Luzern nichts oder sehr wenig getan wird, um uns Männern ein besseres Gesundheitsbewusstsein zu vermitteln. Dass dies ein langer Weg sein wird, ist mir klar – vermutlich noch länger als jener des Frauenstimmrechts. Doch er lohnt sich, nicht zuletzt auch in Bezug auf die Finanzen. Was kosten uns die Folgeschäden von übermässigem Trinken und Rauchen? Wie hoch sind die finanziellen Folgen von Unfällen infolge der erhöhten Risikobereitschaft von Männern, die Kosten von Burn-out-Kliniken, von IV-, Witwen- und Waisenrenten? Da erwarte ich vom Kanton Luzern schon, dass er mehr Ressourcen in die gesundheitliche Vorsorge investiert – gerade auch für Knaben und Männer –, und er kann damit sehr viel Geld sparen.

Gerda Jung: Auch der Mitte ist die Gesundheit der Bevölkerung sehr wichtig. Da gehört selbstverständlich auch die Gesundheit der Männer dazu. Ja, auf der gesundheitlichen Ebene gibt es eine Verantwortung, die wir als Gesellschaft zu tragen haben. Aber es gibt auch eine hohe eigene Verantwortung. Nur so werden wir gut mit unserer Gesundheit umgehen. Die Beantwortung der Anfrage zeigt dies in allen Punkten sehr schön auf. Wir

danken der Regierung für die ausführliche Beantwortung der Fragen.

Markus Schumacher: Prävention für Männer – ich muss jetzt doch einmal die Frage stellen: Wo ist hier die Eigenverantwortung? Ich will mir nicht auch noch das Essen vorschreiben lassen, und ich will mir auch nicht vorschreiben lassen, wie ich zu leben habe. Grundsätzlich zählt für mich zuerst einmal die Eigenverantwortung, ob jetzt bei Männern oder Frauen. Jeder ist für seine Gesundheit selbst verantwortlich. Das Votum von Peter Fässler hat mich etwas schockiert. Ich bin auch dafür, dass wir als Männer Gleichberechtigung bekommen, aber irgendwann hat es Grenzen.

Monique Frey: Die Antwort zu Frage 4 hat klare Fakten geschaffen. Der Hauptgrund für die auffällig geringere Lebenserwartung von Männern ist das weniger ausgeprägte Gesundheitsbewusstsein. Männer rauchen mehr und trinken mehr Alkohol. Ich frage mich aber schon, ob der Unterschied bei der Lebenserwartung nicht sogar noch höher wäre, wenn das Gesundheitswesen nicht so stark auf Männer orientiert wäre. Bei vielen Krankheiten weiss man mehr darüber, wie Männer krank werden, wie sich die Krankheit bei ihnen verhält und wie man sie heilen kann. Ein typisches Beispiel ist das Erkennen eines Herzinfarktes, dessen Symptome bei Frauen leider allzu oft nicht erkannt werden. Wir haben hier eine Herausforderung in verschiedenen Bereichen. Es ist wohl aber auch so, dass man nicht einfach zwischen Männern und Frauen unterscheiden kann. Das Alter, die berufliche Herausforderung, das Bildungsniveau und der Migrationshintergrund haben einen ebenso grossen Einfluss auf die Gesundheit und die Lebenserwartung. Die Gesundheit ist auch ganz stark bestimmt durch die Arbeit, die die Männer oder auch die Frauen ausüben. Deshalb geht es nicht nur darum, in der Gesundheit speziell auf Menschen einzugehen, die gewissen Herausforderungen ausgesetzt sind, sondern auch darum, am Arbeitsplatz Sicherheit und Gesundheit als hohes Gut zu fördern, ein flexibles Rentenalter einzuführen für körperlich stark beanspruchende Berufsrichtungen, aber auch eine gerechtere Entlohnung für Menschen in Berufen mit schwerer körperlicher Betätigung. Das Thema ist sehr breit. Ich bin froh, wenn sich der Staat, die Arbeitgeberinnen und wir als Politikerinnen bewusst sind, dass eine gute Gesundheit auch ökonomisch gut ist.